

Alzey, dem Begleiter Hagens im Nibelungenlied, berichtet Richard Wilhelm in einem spannenden, auch die Forschungsergebnisse referierenden Aufsatz, Geschichte und Dichtung einander gegenüberstellend. Einen wertvollen Beitrag zur Topographie der Stadt bringt Ernst Stephan. Stephan faßte alle historischen Bauten von Alzey topographisch zusammen, um deren Aussehen und Geschichte festzuhalten. In dem 1965 erschienenen zweiten Heft der Geschichtsblätter behandelt er die Baudenkmäler des Landkreises.

In den „Berichten“ dieses ersten Heftes steckt viel Wissenswertes und Interessantes; so erfahren wir beispielsweise von einem Treffen der Bukowina-Deutschen in der Heimat ihrer Urahnen im Alzeyer Land.

Mittlerweile sind Heft 2 (1965) und 3 (1966) erschienen, Heft 3 in erweitertem Umfang. Auch diese Hefte enttäuschen nicht, sie bringen wie das erste zuverlässige Anschauungs- und Studienmaterial. Wir wünschen den Herausgebern eine möglichst weite Verbreitung ihrer mit viel Liebe und Hingabe gestalteten „Alzeyer Geschichtsblätter“.

E. Zahn

Hermann Heimpel, *Geschichtsvereine einst und jetzt*. Vortrag, gehalten am Tag der 70. Wiederkehr der Gründung des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1963. 35 S., 2,80 DM.

Anläßlich der 70. Wiederkehr der Gründung des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung 1962 hielt der Historiker Hermann Heimpel einen Festvortrag „Die Geschichtsvereine einst und jetzt“. Heimpel untersucht die Motive, die zu der Gründung der zahlreichen Geschichtsvereine führten, und erkannte vier Gruppen, eine erste, noch von dem Geist der Aufklärung genährte Gruppe von Gründungen in den Jahren 1779 bis 1819, die Heimpel die „gemeinnützige patriotische“ nennt; die Trierer „Gesellschaft für nützliche Forschungen“, zwar auf französische Initiative hin 1801 gegründet, gehört in diese erste Gruppe. Die zweite Reihe der Gründungen zwischen 1819 und 1848 nennt Heimpel die „vormärzliche“. Die damals gegründeten Vereine sind in erster Linie konservative und bewahrende Institutionen, weniger einem patriotisch-vaterländischen Gedanken verpflichtet, obwohl das Geschichtsstudium dem Vaterland galt. Die meisten Vereine gehen auf Regierungsinitiative, zumindest aber auf staatliche Anregung zurück, und Heimpel bemerkt dazu, daß diese Vereine meist auch gar nicht ohne staatliche Planung hätten existieren können.

Nach 1848 erfolgte eine weitere Gruppe von Vereinsgründungen. Diese Gründungen gipfelten in den großen Organisationen wie den Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, das Germanische Nationalmuseum und das Römisch-Germanische Zentralmuseum (1852). Es ist auch die Zeit, in der die großen wissenschaftlichen Akademien gegründet wurden.

Die vierte Gruppe nennt Heimpel die „Gruppe der Selbstverständlichkeiten“ und meint damit, daß man dort, wo es noch keinen Geschichtsverein gibt, einen gründen müsse. In diese Gruppe gehört auch der Göttinger Verein.

Bei allen vier Gruppen ist es bemerkenswert, daß die meiste Initiative nicht von Fachgelehrten ausging, sondern von Laien; Laien waren im wesentlichen

zunächst das tragende Element, sie waren die Geschichtsbegeisterten. Aber bald trat notwendigerweise eine „Verwissenschaftlichung“ der Vereine ein, die einen gewissen Zwiespalt innerhalb der Vereine aufkommen ließ, nämlich eine Auseinandersetzung zwischen dem Geschichtsfachmann und dem Geschichtsfreund. Hauptanliegen war für beide, den Forscher wie den Geschichtsfreund, die Beleuchtung der eigenen Geschichte, das Aufzeigen alles dessen, was „historisch“ ist; denn die fortschreitende Industrialisierung und der Fortschrittsglaube, der sich wie eine Ideologie auch heute noch gebärdet, werden bald alles Gewohnte verändern. „Es ist die Trauer des Unabwendbaren, den Vereinen und ihren Mitgliedern sicher nicht immer bewußt, die über ihrem Leben steht, ein mehr oder weniger fein, mehr oder weniger grob ausgeprägtes Lob guter, alter Zeit — nicht weil jene Zeit gut ist, sondern weil sie charakteristisch war“ (S. 19). Die ganze Zwiespältigkeit des 19. Jahrhunderts tut sich auf, wenn man sich bewußt macht, daß auf der einen Seite maßloser Fortschrittsglaube steht, auf der anderen Seite gerade deshalb historische Forschungen, Bewahren und Erhalten von Zeugen einer alten Ordnung, die unaufhaltbar abstirbt. Auch dieser Vorgang gehört in den Gesamtvorgang „Verlust der Mitte“, wie Sedlmayr sagt. Es steckt noch dazu das Bewußtsein dahinter, wie schrecklich und öde das Leben ohne Tradition und ohne die alte Kultur werden könne. Die Denkmalpflege gehört zu den damals aufgekommenen Institutionen, die mit der Rettung eines alten Bauwerks zugleich eine ethische Verpflichtung erfüllten, nämlich Bewahrer und Erhalter von Zeugen unserer Vergangenheit zu sein, als es noch eine „Ordnung“, eine „Mitte“ gab, damit wir inne werden, woher wir kommen und den Boden unter den Füßen nicht verlieren!

Zum Abschluß erwähnt Heimpel noch die merkwürdige Tatsache, daß sich in den Hochschulstädten nur selten Geschichtsvereine gebildet haben. Alte selbstbewußte Stadtstaaten und freie Reichsstädte bilden eher einen günstigen Boden für Vereine dieser Art. Auf das Land, auf die Bauern als kulturbewahrende oder traditionsbewußte Elemente sei heute kein Verlaß mehr. In vielen Gegenden ist der Bauer gerade derjenige, der das Alte mitsamt einer guten Tradition Hals über Kopf über Bord wirft. Die trostlose Verödung alter Dorfbilder, gerade im Eifel- und Hunsrückgebiet, wo man für teures Geld die Fassaden egalisiert, alle Gesimse abschlägt und pseudostädtische Modeformen bei Fenstern und Türen anbringt, sprechen eine erschreckende Sprache eines plötzlichen Traditionsverlustes. Die Kirche geht vielerorts mit schlechtem Beispiel voran und führt einen Bildersturm und radikale Umgestaltungen durch, wobei jahrhundertalte Tradition quasi mit der Planierraupe zerstört wird! Gewiß, wir dürfen uns nicht in einer musealen Weise dem notwendigen Wandel entgegenstemmen, sondern wir sollen bewußt werden, woher wir kommen, auf welchem Boden unsere Kultur gewachsen ist; darauf müssen wir aufbauen. Erfreulicherweise sind gerade jetzt unsere Geschichts- und Heimatvereine rührige Institutionen, das Geschichtsbewußtsein durch fachlich gute Publikationen und durch Gesellschaftsfahrten zu fördern. Außerdem gelang es schon manchem Verein, dem Untergang geweihte Bauten durch Resolutionen zu retten.

Die kleine Broschüre stimmt nachdenklich, soll aber zugleich ein Aufruf sein, trotz dem modernen Rentabilitätsdenken den Mut zur „Geschichte“ nicht zu verlieren.

E. Zahn